Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 122 (1954)

Heft: 16

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

schweizerische
kirchenzeitung
informationsorgan für fragen der theologie
seelsorge und kirchenpolitik

LUZERN, DEN 22. APRIL 1954 VERLAG RÄBER & CIE., LUZERN 122. JAHRGANG NR. 16

Bedeutung der Aussagen Jesu über den Pentateuch als Werk des Moses

I

Der Brief der Päpstlichen Bibelkommission an Kardinal Suhard (Acta Apostolicae Sedis 40, 1948, 45 ff.) macht darauf aufmerksam, daß die in den Jahren 1905, 1906 und 1909 erlassenen Dekrete der Bibelkommission «de narrationibus specietenus tantum historicis in S. Scripturae libris, qui pro historicis habentur», «de Mosaica authentia Pentateuchi» und «de charactere historico trium priorum capitum Geneseos» (Enchiridion Biblicum 154, 174—177, 332 bis 339, bzw. Denzinger 1980, 1997—2000, 2121—2128) in keiner Weise einer weiteren wirklich wissenschaftlichen Prüfung dieser Probleme hindernd entgegentreten, die den während der letzten vierzig Jahre erzielten Ergebnissen entspricht. Schon das Dekret von 1906 habe die Ansicht für möglich erklärt, daß Moses schriftliche Dokumente oder mündliche Überlieferungen für sein Werk benützt habe und daß dieses auch später noch Veränderungen und Zusätze erfahren habe. Heute gebe es niemand mehr, der die Existenz dieser Quellen in Zweifel ziehe und nicht ein fortschrittliches Wachstum der mosaischen Gesetze annehme, das den sozialen und religiösen Verhältnissen der späteren Zeiten Rechnung trug, ein Fortschritt, der sich auch in den geschichtlichen Berichten bekunde. Allerdings würden auch im Lager der nichtkatholischen Exegeten sehr verschiedene Meinungen über diese Quellen vertreten, und gewisse redaktionelle Eigentümlichkeiten des Pentateuchs würden teilweise auf anderem Weg erklärt. Darum werden die katholischen Gelehrten eingeladen, diese Probleme ohne Voreingenommenheit zu studieren im Lichte einer gesunden Kritik und der Ergebnisse der andern einschlägigen Wissenschaften.

P. R. de Vaux, Direktor der Ecole Biblique der Dominikaner in Jerusalem, lehnt zwar in seiner Einleitung zum Pentateuch, die er seiner Ausgabe der Genesis in der sog. «Bible de Jérusalem» (Paris 1951) vorausschickt, eine rein literarische Entstehung des Pentateuchs als Zusammenarbeitung schriftlicher, in einzelne Teile zerlegter Quellen ab, nimmt aber doch den Quellen der Kritiker entsprechende Überlieferungen an, die ihre Ausgestaltung, in der sie im Pentateuch zusammengekommen sind, erst in nachmosaischer Zeit erhalten haben. So sei die jahwistische Überlieferung vielleicht seit der Zeit Salomons im wesentlichen schriftlich festgehalten worden, die elohistische sei wahrscheinlich ein wenig jünger; jene sei judäischen Ursprungs, diese werde gewöhnlich den Nordstämmen zugeschrieben. Das Deuteronomium scheine in seinem Grundstock die Gebräuche des Nordens darzustellen, die nach dem Untergang des Nordreiches durch Leviten nach Jerusalem gebracht worden seien, die priesterliche Tradition dagegen gehe von den Priestern des Tempels von Jerusalem aus. Jedoch, wie trotz der Unterschiede die jahwistische und elohistische Erzählungstradition eine tiefliegende Ähnlichkeit und unleugbare Verwandtschaft miteinander hätten, was auf einen gemeinsamen Ursprung weise, so zeigten zwar auch Bundesbuch (Ex. 21 ff.), Deuteronomium und Levitikus verschiedene Geisteshaltungen und Formulierungen, die sich aus dem Wandel der Verhältnisse und Ideen erklärten, ließen aber doch neben gewissen ähnlichen Bestimmungen die gleichen juridischen Grundsätze, die Vorschriften einer nämlichen Religion, die Regeln desselben Kultes erkennen. «Das ist das bürgerliche und religiöse Recht Israels: es hat sich zu gleicher Zeit entwickelt, wie die Gemeinschaft, die es leitete, aber sein Ursprung fällt mit dem des Volkes zusammen... So geht der Grundstock des Pentateuchs, die Substanz seiner Überlieferungen und der Kern seiner Gesetzgebung zurück in die Zeit der Volkwerdung Israels. Diese Epoche ist aber beherrscht von der Gestalt des Moses: er war der Organisator des Volkes, sein religiöser Initiator und erster Gesetzgeber.» So wahrscheinlich es sei, daß Erzählungen und Gesetze sehr früh schon schriftlich festgehalten wurden, so vergeblich wäre es doch, den Umfang dieser ersten Redaktion bestimmen zu wollen. Es sei viel wichtiger, den ersten mosaischen Ursprung der im Pentateuch enthaltenen Überlieferungen zu betonen. Sie seien lebendige Überlieferungen geblieben, die das Merkmal der Umgebung und der Verhältnisse an sich tragen, in denen sie bewahrt und aus denen heraus sie weiterentwickelt wurden. «Sie verknüpfen sich unzertrennlich mit dem Leben des Volkes selbst, und weil sie lebendig waren, bewahrten sie auch den Schwung, den ihnen Moses gegeben hatte» (S. 14—21). Den eben angedeuteten Ursprung des Deuteronomiums hält auch H. Cazelles, der Bearbeiter dieses Buches im Jerusalemer Bibelwerk (1950, S. 13 ff.), für wahrscheinlich: Moses «hatte von Gott den Auftrag, die Grundlagen des Bundes zwischen Israel und Jahwe zu legen, und er scheint recht wohl auch schon konkrete Anwendungen des Dekalogs für das Israel seiner Zeit formuliert zu haben. Diese Arbeit setzte sich nach seinem Tode fort, wie er vorausgesehen hatte, unter der

AUS DEM INHALT:

Bedeutung der Aussagen Jesu über den Pentateuch als Werk des Moses

Zur religiösen Lage in Brasilien

Das «Sentire cum Ecclesia» im Lichte der Kirchengeschichte

Um P. Pio da Pietralcina

Wo wurde Johannes der Täufer gefangengehalten und enthauptet?

Um das Tempo katholischen Betens

Im Dienste der Seelsorge

Ordinariat des Bistums Basel

Aus dem Leben der Kirche

Die fliegende Patrouille des Kardinals Lercaro

Autorität der Leviten, den Hütern seines Geistes und seines Gesetzes.» P. Heimisch hält in seiner «Geschichte des Alten Testamentes» (Bonn 1950, S. 225) für wahrscheinlich, daß das Deuteronomium zur Zeit des Ezechias auf Grund alten Materials, das in seinem sachlichen Inhalt zum Teil bis in die Zeit Salomons, ja in die Zeit des Moses zurückgehe, zusammengestellt worden sei.

Hier soll der Anregung des Briefes an Kardinal Suhard durch die Untersuchung einer Teilfrage Folge geleistet werden. Die Frage nach dem menschlichen Verfasser eines inspirierten Buches braucht an sich keinen Zusammenhang mit dem Glaubensgut zu haben. In dieser Beziehung sagt z. B. Gregor der Große (Moralia in Job, c. 1): «Quis haec scripserit, valde supervacue quaeritur, cum tamen auctor libri Spiritus Sanctus credatur.» Von vielen alttestamentlichen Büchern kennen wir die Verfasser nicht, und doch steht ihr kanonischer und inspirierter Charakter fest. Wenn aber ein heiliger Schriftsteller oder gar Christus selbst eine bestimmte Person als Verfasser einer biblischen Schrift nennt, oder ein biblisches Stück unter einem bestimmten Verfassernamen erscheint, so ist der Sinn dieser Aussagen genau zu untersuchen; denn dieser eigentliche Sinn ist als unfehlbar wahr festzuhalten. Nun haben wir im Pentateuch selbst Aussagen, daß Moses das «Bundesbuch» (Ex. 21—23) und das deuteronomische Gesetz (Dt. 12—26 bzw. 4, 44 bis 28, 69) geschrieben habe (Ex. 24, 4.7; Dt. 31, 9). Auch die sonstigen Gesetze des Pentateuchs werden fast alle auf Moses als Vermittler Gottes zurückgeführt (vgl. Lv. 7, 37 f.; 26, 46; 27, 34; Nm. 36, 13). Jos. 8, 31; 23, 6; 4 Kg. 14, 6; 2 Chr. 34, 14; Neh. 8, 1; Mal. 3, 22 sprechen von einem Gesetzbuch des Moses, sei es nun, daß es mit dem deuteronomischen Gesetz oder (in Neh. und Mal.) mit andern Teilen des Pentateuchs oder mit diesem selbst gleichzusetzen ist. Geschichtliche Stücke werden im Pentateuch selbst nur ganz wenige ausdrücklich Moses zugeschrieben: der Bericht über die Amalekiterschlacht (Ex. 17, 14) — und da ist eigentlich nur vom *Befehl* zur Niederschrift die Rede — und das Verzeichnis der Lagerorte in der Wüste (Nm. 33, 2). Zur Zeit Christi wurde der ganze Pentateuch dem Moses zugeschrieben, und Christus selbst und die Apostel scheinen diese Auffassung ihrer jüdischen Zeitgenossen zu teilen. Da erhebt sich die Frage, besonders angesichts der oben angeführten Auffassungen, über die Entstehung des Pentateuchs: Wie sind diese biblischen Aussagen, vor allem die Worte Christi zu verstehen? Daß wir heute den Sinn und die Tragweite dieser Aussagen besser verstehen können als vor fünfzig Jahren, wird besonders durch die Beachtung des «ganzheitlichen Denkens» der Israeliten ermöglicht, das auch im Neuen Testament noch seine Anwendung findet (Hebr. 7, 9 f.) und den Vätern noch bekannt ist (vgl. Irenäus, adv. haer. 4, 7, 1 und Augustinus, quaest. in heptateuch., Gen. quaest. 173 — an diesen beiden Stellen ist die Anwendung allerdings nicht zutreffend; vgl. auch J. Michl, Biblica 1952, 492 f.), auf das aber erst wieder der Däne Joh. Pedersen in seinem Buch «Israel, its life and culture I—II» (englische Übersetzung Oxford 1926) die Aufmerksamkeit gelenkt hat. Nach diesem ganzheitlichen Denken sieht der Hebräer in der Wurzel oder im Setzling schon den ganzen Baum, mit dem Stammvater schaut er zusammen seine Nachkommenschaft und in den ersten Bahnbrechern die ganze Entwicklung, die von ihnen ausgeht. So wird in Adam die ganze Menschheit, die von ihm abstammt, mitgesehen; denn seine Strafe, Mühsal und Tod (Gen. 3, 17 ff.), müssen ja alle erleiden. Der Segen über Jakob, in dem er zum Herrn über Esau, seine Brüder allgemein, ja über ganze Völker gestellt wird (Gen. 27, 29. 37), geht erst in seiner Nachkommenschaft in Erfüllung. In meinem Buch «Vom Geheimnis des Gotteswortes» (1950) wies ich auf dieses Denken und verschiedene Arten davon hin (S. 149—155), und in der Nötscher-Festschrift (Bonner Biblische Beiträge 1, 1950, 188—204) machte ich eine eingehende Auswertung davon, um zu zeigen, daß Sir. 48, 24 f. nicht bewiesen werden könne, Isaias habe die Kap. 44—66 des nach ihm genannten Buches verfaßt, sondern nur, daß sie von inspirierten und durch seine Weissagungen angeregten Männern stammen. Zu dieser Arbeit sagt M. Z. (P. Zerwick, SJ.) im «Verbum Domini» (Rom, 1951, 243: «Insistendo in intima connexione c. 40—66 cum propheta Isaia Auctor ostendit viam, qua quaeri possit conciliatio originis exilicae horum capitum cum iis, quae antiqua traditio affirmat.» Auch R. T. (P. Tournay, OP.), Revue biblique 1951, 615, scheint zuzustimmen: «J. Schildenberger montre qu'on ne peut arguer du texte de Sir. XLVIII, 24, pour soutenir l'authenticité isaïenne d'Is. XL ss.» Für die Bewertung der betreffenden Zeugnisse kommt auch ihre literarische Art in Betracht. An sich ist es möglich, daß z. B. die Reden und Gesetze des Deuteronomiums von Moses selbst stammen oder ihm in den Mund gelegt werden. In letzterem Fall ist eine Berechtigung dafür aber doch nur durch das ganzheitliche Denken gegeben: die Worte mußten aus dem Geist und aus der Autorität des Moses gesprochen sein. Dies nimmt auch de Vaux (La Genèse, S. 20) für die späteren, durch den Wandel der Zeitverhältnisse bedingten Anpassungen des mosaischen Gesetzes an, ohne ausdrücklich vom ganzheitlichen Denken der Hebräer zu sprechen. (Schluß folgt)

Dr. P. Johannes Schildenberger, OSB., Beuron.

Zur religiösen Lage in Brasilien

Nach der ausgezeichneten Darstellung des nordamerikanischen Katholizismus durch *Erik von Kuehnelt-Leddihn* in der «Schweizer Rundschau» (52 [1952/53], S. 65—76), drängt es sich auf, daß man sich mit seinem Gegenstück, dem brasilianischen Katholizismus, befaßt. Gegenstück deshalb, weil die Verhältnisse äußerlich genau umgekehrt liegen. Hier katholische Tradition mit protestantischen Einbrüchen in die Bastionen der angestammten Religion, dort protestantische Tradition der puritanischen Pilgerväter mit katholisch-aktiver Minderheit. Wenn das zahlenmäßige Verhältnis für den *nordamerikanischen* Katholizismus an sich günstiger ist als für den brasilianischen Protestantismus, so ist im Gegensatz dazu der brasilianische Protestantismus wirtschaftlich und sozial in bedeutend günstigerer Position als der nordamerikanische Katholizismus. Für den Brasilianer kann es geradezu ein wirtschaftlicher und sozialer Vorteil sein, Protestant zu sein, während der Katholik in Nordamerika im besten Falle nicht benachteiligt wird, wenn er sich zu seiner Religion bekennt. Dem Brasilianer eignet eine Weitherzigkeit der Toleranz, die zum Teil von den Portugiesen ererbt, vom französischen Rationalismus noch weiter ausgebildet wurde, so daß ihm der dogmatische Gehalt der Religion blaß und gleichgültig geworden ist. Die defensive Haltung der Pilgerväter und die enge Verknüpfung der politischen Ideen (Local Government) mit den religiösen Institutionen der Kirchgemeinden als oberste Autorität stützten das religiöse Bewußtsein, während das stark traditionsgebundene religiöse Erleben des Brasilianers die politische Stütze vermissen ließ. Im Gegenteil, das demokratische Ideal und die Unabhängigkeit vom Mutterland, die seit der Aufklärung und seit der Französischen Revolution sich durchzusetzen begannen, wurden von einem ausgesprochen protestantischen Land vorgelebt und tragen nicht wenig zur Schwächung der von den Vorfahren ererbten Religion bei, die man oft, wenn auch fälschlich, mit antidemokratischer Einstellung identifizierte.

Wir sind gewohnt, Brasilien unbesehen und selbstverständlich als katholisches Land zu bezeichnen, was es an sich, von der Geschichte und Tradition aus betrachtet, auch ist. Die portugiesischen Seefahrer und Kolonisatoren hielten es für einen Teil ihres Auftrages, das Christentum in den neugewonnenen und zu kolonisierenden Gebieten zu verbreiten. Die Jesuiten versuchten sogar eine Art Gottesstaat, wie sie ihn in Paraguay und Nordargentinien verwirklichten, zu errichten, was ihnen durch die Bandeirantes, eine Art Freischärler, verunmöglicht wurde. Erinnert sei in diesem Zusammenhang daran, daß die größte Industriestadt Lateinamerikas, Sao Paolo, auf eine Gründung der Jesuiten vor genau 400 Jahren zurückgeht. Nach der Konsolidierung der portugiesischen Herrschaft war auch der Katholizismus als nationale Religion gesichert. Die Versuche der französischen Hugenotten, sich unter Führung von Nicolas Durand de Villegaignon in der Gegend des heutigen Rio, in der Bai von

Guanabara, festzusetzen, schlugen fehl. Auch die Kolonisationstätigkeit der holländischen Lutheraner in Pernambuco, die, vom rein katholischen Standpunkt aus gesehen, zweifellos achtunggebietend ist, war von zu kurzer Dauer (1630—1631), um die religiöse Einheit des Landes zu gefährden. Brasilien blieb katholisch, aber der brasilianische Katholizismus erfuhr die Macht der Tradition mit ihren positiven, aber ebenso gefährlichen negativen Auswirkungen. Die Ideen des französischen Rationalismus fanden direkt und indirekt über Portugal Eingang in den geistig interessierten Kreisen des Landes und hatten relativ leichtes Spiel, die überkommene Religion in ihrem dogmatischen und sittlichen Gehalt zu verwässern. Das 19. Jahrhundert ist gekennzeichnet durch den Einbruch des Liberalismus, der namentlich das Kaiserreich und die Anfänge der Republik maßgeblich beeinflußte. Klöster wurden durch das Verbot, Novizen aufzunehmen, praktisch auf den Aussterbeetat gesetzt, und wären sie nicht nachträglich in einem religionsfreundlicheren Klima durch deutsche Orden — namentlich die Benediktinerklöster durch Beuron — neu bevölkert worden, ihr Schicksal wäre endgültig besiegelt gewesen.

In die Zeit des Kaiserreichs fällt die Einwanderung von deutschen und schweizerischen Protestanten (1824), die aber keine missionarischen Ziele verfolgten.

Die eigentliche massive protestantische Missionstätigkeit leiteten die nordamerikanischen Sekten ein. Genau genommen war zwar der erste Protestant mit religiösen Eroberungsabsichten der schottische Arzt R. R. Kalley, der sich mit neugewonnenen Protestanten aus Madeira in Brasilien niederließ. Es folgten dann die nordamerikanischen Presbyterianer (1859), die Methodisten (1870), Baptisten (1871), die skandinavische und italiensch-nordamerikanische Pfingstbewegung (1910—1911), um nur die wichtigsten zu nennen. Ihr Hauptmittel, um an die katholischen Familien heranzukommen, sind die Mittelschulen, wo die Schüler eine gute Gymnasialbildung neben ausgiebigem Sportbetrieb erhalten, zu Preisen, wenn nicht gratis, die sehr attraktiv wirken. Privatschulen sind sonst sehr teuer. Ein anderes Mittel ist die Sonntagsschule, wozu jeder Gläubige gehalten ist, Bekannte mitzubringen, sei es nun die Lehrerin, den Milchmann, den Briefträger, Bürokollegen, Sportfreund usw. Wenn er nicht persönlich mitkommt, so gibt man seine Adresse an, damit er schriftlich bearbeitet werden kann. Der Proselyteneifer ist zugegebenermaßen wirksamer als die Arbeit der Evangelisten und Prediger. Der Werbeeifer der Neuprotestanten ist um so kräftiger, als es sich vielfach um Leute handelt, die bisher religiös vernachlässigt waren, was durchaus begreiflich ist bei dem unerhörten Priestermangel auf katholischer Seite. Man stelle sich vor, in Brasilien traf es 1947 auf 8500 Seelen einen Geistlichen, weltlicher und Ordensklerus zusammengenommen. Dazu kommt die soziologische Erscheinung, daß die Minderheit in der Regel aktiver und zielbewußter arbeitet als die scheinbar herrschende Mehrheit. Die brasilianischen Protestanten sind von ihrer Heilsbotschaft, in ihrem Land das Reich Gottes zu verwirklichen, durchdrungen, während die Katholiken sich weitgehend einem sträflichen Indifferentismus hingeben. Für sie ist die Religion vielfach zu einer gesellschaftlichen und in den unteren Schichten zu einer folkloristischen Angelegenheit herabgesunken. Das Gefühl der moralischen Überlegenheit wird in einem so auf Äußerlichkeiten eingestellten Volke dadurch gezüchtet, daß man auf sie bewußt verzichtet. Fingerlack und make-up, die im Leben der Brasilianerin sonst eine wesentliche Rolle spielen, sind verpönt. Ebenso sind es Spiele, Wetten und Alkohol für die Männer. Man wird durch diese Verzichte entschädigt durch das Gefühl, zu einer sittlich religiösen Elite zu gehören. Im Geschäftsleben gelten die Protestanten als streng reell. Das Gesellschaftsleben mit seinem Drum und Dran ist auf ein Mindestmaß beschränkt und, sofern es gepflegt wird, trägt es einen religiös-sektiererischen Charakter. Der Protestant begibt sich auf diese Weise in eine Isolation wie seinerzeit die Hugenotten in Frankreich. Aber gerade diese Isolation scheint ihrem religiösen Individualismus zu entsprechen. Die Tatsache, daß das Wirtschaftsleben, insbesondere die junge Industrie und der Großhandel, sehr häufig in den Händen protestantischer Einwanderer ist, trägt nicht unwesentlich zum Prestige des Protestantismus bei. Die Finanzkraft des protestantischen Nordamerika, von der Brasilien immer wieder Hilfe erhalten hat und erwartet, ist ein weiteres Plus für den Protestantismus, wenn man auch gelegentlich die goldenen Ketten abschütteln möchte. Ein weiterer Faktor, der in der Regel übersehen wird, besitzt einen weit zurückreichenden historischen und psychologischen Hintergrund. Letzten Endes sind die Brasilianer Nachfahren der Portugiesen; und der portugiesische *Volkscharakter* zeichnet sich durch eine gewisse Weichheit, eine oft allzu große Anpassungsfähigkeit und eine oft englisch anmutende Kompromißfreudigkeit aus. Und wie schon die Portugiesen in Rassenfragen äußerst großzügig waren, ist es auch der modulationsfähige Brasilianer heute in religiösen Dingen. Mehr als ein brasilianischer Intellektueller erklärte mir in stereotyper Weise: Sino-me catolico, mas nao pratico (Ich fühle mich katholisch, aber ich praktiziere nicht). Portugiesen und Brasilianer sind in ihrer Lebenshaltung und Weltanschauung weit mehr vom Gefühl als von der ratio bestimmt, was nicht geringe Gefahren in sich birgt. Im Gegensatz zum Spanier, der in dogmatischen Fragen jedem Kompromiß abhold ist, ist der Portugiese und nicht weniger der Brasilianer, eher mehr, außerordentlich tolerant, nicht selten bis zum Fehlen jeder bestimmten Linie. Ein brasilianischer Freimaurer bemerkte mir anläßlich eines Besuches, daß er und seine Familie eifrige Verehrer der Mutter Gottes seien. Wie wirr die religiösen Begriffe und Vorstellungen sein können, erhellt aus folgender Tatsache: Eine Dame aus besseren nordbrasilianischen Kreisen machte der Mutter Gottes das Versprechen, zum Protestantismus überzutreten, wenn ihre Entbindung gut ablaufe, was auch geschah und sie veranlaßte, aus Treue zur Gottesmutter Protestantin zu werden. Es ist köstlich zu beobachten, wie sich die Portugiesen über die weiblich-weiche Art der brasilianischen Aussprache lustig machen, die ihrer eigenen Sprache in hohem Maße eignet. Man denke nur an den Hang zu Diminutiven, in dem sowohl der Portugiese wie der Brasilianer schwelgt. Brasilien verschließt sich keiner weltanschaulichen oder künstlerischen Strömung, und je radikaler und phantastischer sie ist, um so mehr hat sie Aussicht auf Erfolg. Es braucht deswegen noch kein Dauererfolg zu sein.

Der Mangel an katholischen Priestern wurde bereits erwähnt. Demgegenüber steht die relativ hohe Anzahl an protestantischen Predigern. Auf 1 650 000 Protestanten entfallen 2000 Prediger und Evangelisten. Ziemlich genau im Verhältnis von einem katholischen Priester zu zehn protestantischen Predigern, die zudem, wie bereits erwähnt, vom «Willen zur Macht» beseelt sind. Muß man sich da verwundern, daß die Zahl der Protestanten in der Zeit von 1940—1950 um 610 000 Seelen zugenommen hat, zum größten Teil auf Kosten der Katholiken? Nicht nur rein zahlenmäßig, auch sozial und politisch gewinnt der Protestantismus in Brasilien an Boden. Führende Männer der Wirtschaft und Politik sind Protestanten, so beispielsweise der jetzige Vizepräsident, Café Filho. Selbst Getulio Vargas scheint zeitweise mit dem Protestantismus geliebäugelt zu haben, sonst hätte er nicht einem seiner Söhne den Namen Lutero gegeben.

So sehr man diese Entwicklung als Katholik zu beklagen geneigt ist, so entbehrt sie nicht positiver Aspekte. Einmal rüttelt sie den brasilianischen Katholizismus aus seinem Traditionsschlaf auf, in den er mangels eines wirklichen Gegners gesunken ist. Die Katholiken werden sich ihrer Glaubens- und Sittenlehre wieder bewußt, die bisher unter dem Schutt einer falsch gewerteten Tradition und der religiösen Gleichgültigkeit verborgen lag. Und wenn sich die Zahl der Protestanten noch weiterhin vermehrt, so ist dieser Preis nicht zu hoch dafür, daß der brasilianische Katholizismus sich auf seine wesentlichen Werte besinnt. Nicht die Statistik ist maßgebend, sondern der Geist. Eine äußerst wichtige Rolle in der sich anbahnenden katholischen Renaissance spielen, neben der katholischen Aktion, die

---

Weil die Kirche ihrem göttlichen Stifter in Verfolgungen ähnlich werden soll, weil sie verachtet und geschmäht ist, weil selbst viele Christen sie verkennen, fühlen wir uns verpflichtet, ihre Schönheit, Erhabenheit und Herrlichkeit vor allen emporzuheben und zu preisen.

Pius XII. in «Mystici Corporis»

Das «Sentire cum Ecclesia» im Lichte der Kirchengeschichte

(Fortsetzung)

Lehrgegenstand der Lehrmethoden der Bibel

Wie hatten sich nun bisher die zu verhalten, die es mit dem «Sentire cum Ecclesia» ernst nahmen? Lagen da nicht alle Zeichen dafür vor, daß das geozentrische System von der lehrenden Kirche anerkannt sei und vorgelegt werde? Gewiß, aber wer mit dem Geiste der Bibel, mit den tiefen Gedanken der großen Kirchenlehrer vertraut war, durfte und konnte auch die Überlegung anstellen: «Hat denn Christus den Aposteln den Hl. Geist verheißen, um sie zu Astronomen und Mathematikern zu machen, und nicht vielmehr, damit sie geeignete Träger der Heilsbotschaft würden? Hat Christus je auf Fragen der Neugier und Wißbegier eine Antwort gegeben? Mit welchem Rechte erwarten wir da von den Hl. Schriften, deren Verfasser von demselben Hl. Geiste geleitet waren wie Christus in seiner öffentlichen Wirksamkeit, Auskunft über die Dinge, die für das ewige Heil belanglos sind? Dann aber ist das Weltbild der Bibel nicht Lehr*gegenstand,* sondern bloßes Lehr*mittel,* gerade so wie die Parabeln des Herrn. Die Kirche mag ihre pastoralen und pädagogischen Gründe haben, an dem alten Weltsystem vorderhand festzuhalten, aber *zu ihrem Depositum Fidei gehört dieses nicht,* darum kann mich die Kirche auch nicht zum Glauben daran verpflichten.»

Eine Parallele

Aber auch nachdem das neue Weltsystem gesiegt hatte und von der kirchlichen Autorität freigegeben war, erhoben sich für den, der das «Sentire cum Ecclesia» ernst nehmen wollte, mancherlei Schwierigkeiten. Im Schoße der Berufstheologen spielte sich nämlich ein ähnlicher Vorgang ab wie in der Urkirche zu Jerusalem. Durch den großen Missionsauftrag des Herrn wußten die Apostel, daß sie auch den Heiden das Evangelium zu bringen hatten (Matth. 18, 19 f.; Mark. 16, 15—18; Luk. 24, 17). Aber ob die bekehrten Heiden auf das mosaische Gesetz noch verpflichtet seien oder nicht, darüber hatte der Herr ihnen noch keine Weisungen gegeben, sondern ihnen nur den Hl. Geist verheißen, der sie dann in alle Wahrheit einführen werde (Joh. 16, 13). Dies geschah für diesen Fall, als Petrus, der Apostelfürst, den Heiden Cornelius in die Kirche aufnahm. Aus den Zeichen, die er in Joppe und Cäsarea erhielt (Apg. 10, 9—20, 44—46), schloß er mit Sicherheit, daß die Gläubigen aus dem Heidentum frei seien von dem jüdischen Zeremonialgesetz. Durch ähnliche praktische Erfahrungen belehrt, nahmen hellenistische Judenchristen (Apg. 11, 20 f.) sowie Barnabas und Saulus-Paulus (11, 22—25) denselben Standpunkt ein. Nicht so die Brüder in Jerusalem, besonders die ehemaligen Pharisäer unter ihnen: sie machten dem Petrus für sein Verhalten in Cäsarea Vorwürfe und gaben erst bei, als dieser ihnen den ganzen Hergang erzählte und mit den Worten schloß: «Wenn Gott diesen Leuten die gleichen Gaben verliehen hat wie uns, ... wie wäre ich da imstande gewesen, dies Gott zu wehren?» (Apg. 11, 17). Daß Gott von der Beobachtung des mosaischen Zeremonialgesetzes dispensieren könne und im Falle des Cornelius auch dispensiert habe, räumten nun die Gesetzeseiferer ein; aber, und daran hielten sie fest, wo Gott nicht so offenkundig eingreife, behalte das mosaische Gesetz seine volle Geltung und müßten daher die Heiden, die sich taufen lassen, auch beschnitten werden, wenn sie selig werden wollten (Apg. 15, 1, 5). Das Apostelkonzil wies freilich eine solche Forderung ab (15, 23—29), aber die Eiferer, fortan Judaisten genannt, ließen sich dadurch nicht beirren, sondern suchten nunmehr, die Missionsarbeit ihres hauptsächligsten Gegners, Paulus, in jeder Weise zu stören, so daß dieser sich mehrmals gezwungen sah, mit seinen Widersachern abzurechnen (2 Kor. 10—12; Gal.).

Das verschiedene Verhältnis des Theologen

Und nun die Anwendung auf unsern Fall. Nachdem das heliozentrische System sich durchgesetzt hatte, sagten sich die einen Theologen, Exegeten und Dogmatiker: «Wenn der Zentralpunkt des biblischen Weltbildes nicht mehr gilt, nicht formelle Schriftlehre ist, dann können auch die übrigen naturwissenschaftlichen und chronologischen Angaben (z. B. über das Alter der Menschheit) keinen verpflichtenden Wert mehr haben; all diese Angaben spiegeln nur die damals herrschenden Anschauungen wider und verhalten sich zum eigentlichen Inhalt der Offenbarung völlig indifferent. Und wenn der inspirierende Gottesgeist die biblischen Verfasser über den Bau, das Alter der Welt bei den Auffassungen ihrer Zeit beließ, dann beließ er sie auch in der geschichtlichen Darstellung bei den Formen, die damals gang und gäbe waren; die Inspiration erhob sie nicht über die unvollkommenen Methoden ihrer Zeit, sondern bewirkte nur, daß sie die Heilsgeschichte und den Heilsplan richtig wiedergaben und daß ihre Schriften nützlich sind zur Belehrung, Überführung, Zurechtweisung und Erziehung in der Gerechtigkeit (2 Tim. 3, 16).»

Die andern aber, und diese machten die große Mehrheit aus, erklärten ähnlich wie die Gesetzeseiferer von Jerusalem — deren Trotz gegen das Apostelkonzil und ihr Haß gegen Paulus spielen im vorliegenden Vergleich *keine* Rolle —: «Jawohl, das geozentrische Weltbild, das uns in der Bibel entgegentritt, ist nicht mehr haltbar; aber *in allen andern Punkten ist der sensus obvius solange beizubehalten, bis seine Unhaltbarkeit ebenfalls erwiesen ist.* Vom Hl. Geiste über die Dinge, die sie beschrieben, eigens belehrt und erleuchtet, haben die biblischen Verfasser sich zwar mit der Sprache ihrer Zeit ausgedrückt, unsere Aufgabe aber ist es, die volle Übereinstimmung ihrer Aussagen mit den Ergebnissen unserer Naturwissenschaften aufzudecken, den *Konkordismus* zwischen Offenbarung und Wissenschaft nachzuweisen.» Dementsprechend füllten hochachtbare Bibelgelehrte, z. B. der Sulpizianer F. Vigouroux, ganze Reihen von Bänden, um diesen Nachweis zu erbringen. Natürlich zwang jede neue wichtige Entdeckung diese Exegeten, an ihrer bisherigen Schrifterklärung eine Korrektur vorzunehmen. Das aber machte auf jeden nüchternen Beobachter den Eindruck eines Eiertanzes und rief ihm den Vers ins Gedächtnis, den einst der gewiß nicht bigotte Goethe den Exegeten seiner Zeit ins Stammbuch schrieb:

Im Erklären seid nur frisch und munter,
Legt ihr's nicht aus, so legt was unter!

In der Enzyklika «Providentissimus Deus» über die biblischen Studien (1893) hatte Papst Leo XIII. zum Problem «Bibel und Naturwissenschaft» wegleitend geschrieben: «Die biblischen Verfasser oder besser der Hl. Geist, der durch sie redete, wollte die Menschen nicht über die innere Beschaffenheit der sichtbaren Dinge belehren, da dies zum Heile nichts beiträgt. Darum betrieben sie nicht Naturforschung, sondern stellten die Dinge entweder in übertragener (poetischer) Redeweise dar» oder so, wie der Sprachgebrauch und die allgemeine Redeweise es mit sich brachte und die Menschen es fassen konnten. Damit war der vorhin geschilderte Konkordismus grundsätzlich abgelehnt; aber kaum einen der bekannten Konkordisten bekehrten diese Worte des Papstes, erst der Allbezwinger Tod lichtete ihre Reihen.

(Fortsetzung folgt)

Dr. P. Theodor Schwegler, OSB., Einsiedeln

---

katholischen Universitäten von Rio, Sao Paolo, Bahia, Recife, Curityba und Porto Alegre. Sie haben die bedeutsame Mission übernommen, das moderne Gedankengut aller Wissenszweige sub spezie catholica zu sichten und zu werten. Neben dem erklecklichen Beitrag zum wissenschaftlichen Leben des Landes überhaupt sind sie berufen, eine weltanschaulich geschulte und bewußte Führungsschicht heranzuziehen, die auf das religiöse Schicksal Brasiliens bestimmend einzuwirken imstande ist.

Dr. Johann A. Doerig,
Professor an der Handelshochschule St. Gallen

Um P. Pio da Pietralcina

Drittordensgeschäfte führten den Schreiber dieser Zeilen am 27. Dezember des vorigen Jahres nach S. Giovanni Rotondo, wo bekanntlich P. Pio lebt und wirkt. Wir haben über ihn im Jahre 1947 in dieser Zeitschrift eingehender geschrieben. So dürfte es genügen, die objektiven Eindrücke von heute zu vernehmen. Da die Generalobern des Kapuzinerordens jede Propaganda für diesen stigmatisierten Mitbruder nicht nur nicht fördern, sondern direkt mißbilligen und verbieten, ist es auch für die Mitglieder der Generalkurie eine Seltenheit, persönlich mit P. Pio in Verbindung zu kommen. Auch diese Mitteilungen wollen keine Propaganda sein.

Die Fahrt von Foggia nach S. Giovanni Rotondo trug etwas Weihnachtliches an sich. Auf den mit leichtem Nebel bedeckten, kahlen und kargen Feldern weideten große Schafherden und vereinzelt auch Pferde und Kühe. Wo sich die Straße dem steinigen Höhenzuge hin windet, wachsen große Kakteen und dickstämmige Ölbäume. Darüber leuchtete am wolkenlosen Himmel die Wintersonne, ohne zwar fühlbar zu wärmen. All das weckte den angenehmen Eindruck, nach Bethlehem zu fahren, freilich nicht zu Fuß oder auf einem Maultier, sondern im bequemen Pullmann-Wagen.

Fährt man vom Städtchen S. Giovanni gegen das Kloster hinauf, sieht man gleich, wie viel sich hier in den letzten Jahren verändert hat. Rechts erhebt sich das mächtige neue Spital, von dem noch zu sprechen sein wird. Der Straße entlang sind zahlreiche Villen und Pensionen erstellt worden. Auch das Kapuzinerklösterlein bekam einen neuen Anstrich und einen gefälligen zweiten Stock, der es nun ermöglicht, hier Patres zu Tagungen zu versammeln. Das Innere des heute allzu kleinen Kirchleins ist noch unverändert geblieben und wartet auf eine gediegene Renovation. Über dem Eingang zum Refektorium stehen immer noch die Worte: «Si non satis, memento paupertatis».

Wir kamen vor dem Mittagessen an und wurden vom jugendlichen und liebenswürdigen Pater Guardian alsbald vor die Zelle des P. Pio geführt, der sich vom üblichen Beichthören kurz vorher zurückgezogen hatte. Dort warteten auch einige wenige Männer und zwei Knaben, Großneffen des P. Pio, die ihrem Großonkel eine Weihnachtsvisite machen wollten. Bald tritt denn auch P. Pio aus seiner Zelle und begrüßt alle herzlich lächelnd. Zu mir, den er vor mehr als sechs Jahren gesehen hatte, und damals nur kurz, sprach er sofort: «Ci conosciamo già: Wir kennen uns schon.» Dem blühenden, wenn auch etwas müden Aussehen nach zu schließen hat P. Pio fast nicht gealtert. Und am gemeinsamen Mittagessen im Refektorium, wo er etwas später als die übrigen erscheint, ist er in seiner impulsiven Art beinahe Wortführer der Unterhaltung; er macht lachen und lacht gedämpft mit. Seine überaus klaren Augen freilich scheinen von weit her gekommen zu sein und noch anderswo zu weilen. P. Pio ißt so wenig, daß P. Guardian versicherte, die Bewältigung der täglichen großen Arbeitslast und das kleine Quantum täglicher Nahrung ließen sich kaum miteinander in Einklang bringen. Zuweilen nehme er einige Stärkungspillen. Morgens und abends kommt er nicht zu Tisch, sondern nimmt etwas weniges auf seiner Zelle ein.

Wohl 600 bis 700 Gläubige nahmen diesen Sonntag an der eucharistischen Andacht um 4 Uhr nachmittags im vollgestopften Kirchlein teil. Unter ihnen rund 150 Männer. Den Segen mit dem Allerheiligsten am Schlusse erteilte P. Pio selbst.

Wie seit Jahren füllte sich am andern Morgen schon um 01.25 Uhr die Kirche wieder von Leuten, die auf die heilige Messe von P. Pio warteten. Diese findet um 05.00 Uhr am Seitenaltar St. Franziskus statt. Damit die Gläubigen nicht an den Alter herandrängen, wurde davor eine steinerne Balustrade angebracht. Die Messe dauerte, wie von jeher, fünf Viertelstunden. Am längsten verweilt P. Pio bei der Opferung, nach der Wandlung und nach dem Genuß der heiligen Gestalten. Fast lautlos und in sichtlicher Ergriffenheit folgen die meisten Anwesenden der Opferhandlung.

Nach der Messe zog sich P. Pio zur Danksagung in ein Zimmer zurück. Dann setzte er, wie von jeher, das Beichthören der Männer in der Nebensakristei (Drittordenssaal) und sodann der Frauen in der Kirche bis gegen Mittag fort. Da jetzt numerierte Karten ausgeteilt werden an jene, die bei P. Pio beichten wollen, hat das frühere Gedränge aufgehört. Die Frauen können ungefähr berechnen, ob sie nach zwei, drei oder mehr Tagen drankommen und sich darnach richten. Eine vom Volke erbetene Neuerung ist, daß P. Pio um 10.00 Uhr persönlich die heilige Kommunion spendet. Da er außer der heiligen Messe immer Halbhandschuhe, sog. «Hanteli», trägt, können die Wundmale nie gut, am ehesten aber beim Evangelium, bei der Opferung und bei der Elevation gesehen werden. Die ganze innere Handfläche ist dunkelrot. P. Guardian versicherte, daß die Wunden oft leicht bluteten und dem Träger wirklich Schmerzen verursachten. Am Nachmittag hört er wiederum Männer in der Sakristei Beichte und steht kurz jenen Rede und Antwort, die das Glück haben, ihn im Vorbeigehen oder im Gang zu treffen und anzureden. Das Verbringen der Zwischenzeit umschrieb der Klosterobere folgendermaßen: «Sich ausruhend betet er, und betend ruht er aus.»

Es ist sicher manches Wundergerede über P. Pio im Umlauf, das nicht der Wahrheit entspricht. Fast wie ein dauerndes Wunder steht indes das neue Spital von S. Giovanni da, das den Namen trägt: «Casa Sollievo della sofferenza» (Haus zur Linderung des Leides). Kein Zweifel, daß dieses Spital sein Dasein P. Pio verdankt. Der 120 m lange, für 400 Krankenbetten bestimmte Bau präsentiert sich schon äußerlich sehr vorteilhaft. Auch die innere Ausstattung geht der Vollendung entgegen, so daß das Spital im Verlaufe des Jahres 1954 eingeweiht und dem Betrieb übergeben werden kann. Der Leiter des Unternehmens, Herr Dr. Sanguinetti, hatte die Freundlichkeit, uns Patres und einer kleinen Gruppe von Weltleuten den ganzen Bau zu zeigen und zu erklären. Das Spital wird rechtlich als juristische Persönlichkeit konstituiert, die von einer Gesellschaft verwaltet werden wird. Weder das Kapuzinerkloster von S. Giovanni, noch die Kapuzinerprovinz von Foggia werden dabei beteiligt sein. Nur wird dem Spital als kleine Ordenskommunität ein Provinzinfirmarium für die kranken Kapuziner angebaut.

Wir vernehmen, daß bisher 850 Millionen Lire für dieses Spital verausgabt wurden. Wären aber die Kunststeine usw. nicht in eigenen Werkstätten auf dem Bauplatz hergestellt worden, so würden sich die Ausgaben fast verdoppelt haben. Als Spender sind verschiedene Gemeinwesen, besonders die Unrra sowie Einzelpersonen zu nennen. Und zwar zeichneten sich, wie unser Führer ausdrücklich sagte, unter letzteren nicht die Amerikaner, sondern die Italiener und die Schweizer aus. Mit sichtlicher Freude führte uns Herr Sanguinetti in die Wäscherei und zeigte die großen Waschmaschinen, auf denen geschrieben steht «Geschenk der Mitbrüder aus der Schweiz». Ausnahmslos waren alle Besucher über die moderne Anordnung und Ausstattung dieses Spitals überrascht. In Systematisierung und Farbtönung der Räume, in der Wahl der Maschinen und Apparate, im Belage der Böden usw. zeigt sich, daß alles aufgewendet wurde, um ein allermodernstes Spital zu schaffen. Auf dem flachen, großen Dache können Helikopter mit Ambulanzen «landen». Apparate werden die Ätherwellen zu- oder ableiten. In einem kleinen Leuchtturme «faro di amore» wird nachts eine rote Flamme aufleuchten und weithin das Lied der christlichen Karitas tragen. Die Betreuung des Hauses wird den Marthaschwestern, die Pflege der Kranken selbst aber voraussichtlich einem Laienpersonal anvertraut werden. Auch Säle und Anlagen für wissenschaftliche Forschung sowie Einrichtungen für die Reedukation von Personen, welche die Kinderlähmung hatten, eigene Werkstätten usw. sind vorgesehen.

Geistiger Mittelpunkt des ganzen Baukomplexes wird die gefällige Kapelle sein, unten in die Mitte des Hauptbaues eingebaut. Man hofft, daß P. Pio dort die erste heilige Messe feiern werde. War Herr Angelo Lupi der geniale Architekt dieses Spitals, so ist das Ganze doch Ausfluß und Verwirklichung des Segens, der durch Gottes besondere Vorsehung aus der Persönlichkeit und Tätigkeit des P. Pio von Pietralcina ausströmte und noch ausströmt. P. Pio sagt: «Alles ist Gottes Werk».

Dr. P. Burkhard Mathis, OFMCap., Rom

Kleine biblische Beiträge

Wo wurde Johannes der Täufer gefangengehalten und enthauptet?

Markus (6, 17—29) und Matthäus (14, 3—12) berichten den Anlaß der Hinrichtung des großen Täufers in ausführlicher Schilderung. Leider haben sie aus einem uns unbekannten Grunde es unterlassen, den Ort der Gefangenhaltung und Hinrichtung zu nennen. So ist man auf außerevangelische Nachrichten und auf Vermutungen angewiesen. Flavius Josephus nennt nun ausdrücklich als Schauplatz der despotischen Hinrichtung von seiten des Herodes Antipas die Bergfestung *Machärus,* in Peräa gelegen. (Jüd. Altert. 18, 5.) Eine einläßliche Schilderung dieses Ortes gibt er in seinem anderen großen Werk «Der jüdische Krieg» (7, 6). Wenn auch Josephus nicht ein unmittelbarer Zeitgenosse Johannes des Täufers genannt werden kann — denn er wurde geboren im Jahre 37 n. Chr. und starb einige Jahre nach 100 —, so kann, ja muß er doch von all den Ereignissen um Johannes den Täufer aus dem Munde von älteren Leuten gehört haben. Die Geschehnisse um einen so bekannten Mann, wie Johannes es war, sind ohne Zweifel im ganzen Lande herum bekannt geworden und besprochen worden. Das Evangelium bezeugt mehrfach den überragenden Ruf, der Johannes zukam, und den großen Zulauf, den er hatte. Matthäus schreibt: «Da zog zu ihm hinaus Jerusalem und ganz Judäa und die ganze Jordangegend . .» (3, 5). Ähnlich Markus (1, 5). Alle Volksschichten scheinen mit dem Prediger am Jordan in Verbindung gekommen zu sein: Pharisäer und Sadduzäer (Matth. 3, 7), Zöllner (Luk. 3, 12), Soldaten (Luk. 3, 14), Volksmassen (Luk. 3, 7 und 10). Der Zudrang zu Predigt und Taufe muß gewaltig und deshalb in bleibender Erinnerung der Leute geblieben sein, so daß Lukas die summarische Aussage wagt: «Als *das ganze Volk* sich taufen ließ . . .» (3, 21). — Das Schicksal eines Mannes also, der weit und breit bekannt war und in so hohem Ansehen stand, konnte nicht verborgen bleiben. Josephus hat demzufolge, wie es scheint, zum mindesten eine allgemein verbreitete Meinung wiedergegeben, wenn er schreibt, daß Johannes auf die Festung Machärus gebracht und dort hingerichtet worden sei. Es darf auch nicht außer acht gelassen werden, daß Josephus in seiner späteren Stellung die Möglichkeit hatte, noch weitergehende, sozusagen offizielle Erkundigungen über das Ende Johannes des Täufers einzuziehen. Dazu kommt noch ein weiterer Punkt. Wie Josephus in seiner Selbstbiographie berichtet, hat er im Alter von ungefähr 16 Jahren begonnen, die Sekte der Essener zu studieren, und er hat drei Jahre in ihrer Gemeinschaft verbracht. Diese Gemeinschaft lebte nach der Schilderung des Josephus in strenger Zucht und harten Anforderungen der Lebensgestaltung in der judäischen Wüste. Die jüngsten Ausgrabungen am Westufer des Toten Meeres bzw. in dem höhlenreichen Plateau des judäischen Gebirges zwischen Jerusalem und dem Toten Meer bestätigen und bereichern unser Wissen über die jüdische Sekte der Essener in frappanter Weise (vgl. den Artikel «Die Handschriftenfunde vom Toten Meer» [«KZ.» 1954, Nr. 3 ff.]). Mit 19 Jahren schied Josephus aus dieser Gemeinschaft, reiste wieder nach Jerusalem zurück und schloß sich den Pharisäern an.

Es besteht kaum ein Zweifel darüber, daß die letzten Schicksale Johannes des Täufers auch die Gemüter dieser strenggläubigen, aszetisch lebenden Gemeinschaft beschäftige und erregte. Nicht ausgeschlossen ist, daß der Täufer gewisse Beziehungen zu ihnen hatte. Jedenfalls war sein Hauptwirkungsfeld in ihrer Nähe, in der Jordan-Ebene nahe am Toten Meer. Als Herodes sich entschloß, ihn gefangenzusetzen, war es gegeben, ihn auf die Bergfeste Machärus zu bringen. Der Weg vom Taufort des Johannes nach Machärus war entschieden näher als etwa der nach Tiberias, der damaligen Residenz des Tetrarchen. Ein weiterer Grund lag vor, um Johannes aus der Mitte der Leute hinwegzubringen und in der einsamen Bergfeste an der Grenze der Tetrarchie zu inhaftieren. Josephus nennt als Grund der Verhaftung die politische Gefahr des Täufers. «Da nun infolge der wunderbaren Anziehungskraft solcher Reden eine gewaltige Menschenmenge zu Johannes strömte, fürchtete Herodes, das Ansehen des Mannes, dessen Rat allgemein befolgt zu werden schien, möchte das Volk zum Aufruhr treiben. Er hielt es daher für besser, ihn rechtzeitig aus dem Wege zu räumen, als beim Eintritt einer Wendung der Dinge in Gefahr zu geraten und dann, wenn es zu spät sei, Reue empfinden zu müssen. Auf diesen Verdacht hin ließ also Herodes den Johannes in Ketten legen, nach der Festung Machärus bringen, die ich oben erwähnte, und dort hinrichten.» (Jüd. Altert. 18, 15.)

Diese Aussage scheint dem Bericht der Evangelien, was den Anlaß zur Verhaftung anbelangt, zu widersprechen. In Wirklichkeit aber können die Beweggründe des Herodes, wie es oft im Menschenleben geschieht, verschiedener Art und vielfältig gewesen sein. Die Stellungnahme des Täufers gegen seinen Landesherrn aus religiös-sittlichen Motiven kann durchaus in den Augen des Herodes eine gewisse politische Färbung erhalten haben. Die Gefangennahme des unerschrokkenen Bußpredigers fällt mit ziemlicher Sicherheit in das Jahr 28. Seine Hinrichtung dürfte in das erste Viertel des Jahres 29 n. Chr. fallen. Nun dürfte der Aufenthalt des Josephus in der Siedelung der Essener vom Jahre 53 bis 56 gedauert haben, also ungefähr 25 Jahre nach der gewaltsamen Beseitigung Johannes des Täufers Das ist im Orient keine lange Zeit. In dieser Zeitspanne konnte das gewiß vielbesprochene Ende des Täufers nicht in Vergessenheit geraten sein. Dies um so weniger, als die Gegend von Machärus sozusagen vor den Augen der Essener am anderen Ufer des Toten Meeres lag.

Eine Schwierigkeit ist noch zu erwägen, die der Text des Evangeliums zu machen scheint. Herodes hat sein Gastmahl, das zur plötzlichen Hinrichtung des Täufers führte, den Militärs und Würdenträgern von Galiläa gegeben, und es erscheint unwahrscheinlich, daß dieses Gastmahl in Machärus stattfand, in der Landschaft Peräa. Läßt sich die Schwierikgeit auf vernünftige und ungezwungene Weise lösen? — Fürs erste dürfte es nicht ausgeschlossen sein, daß ein reicher und verschwenderischer orientalischer Fürst die Möglichkeit hatte, seine Gäste in den Palast zu bringen, den er für den Anlaß geeignet fand. Nach der Schilderung des Josephus war Machärus nicht nur eine Festung, sondern enthielt in der Mitte des befestigten Raumes einen Palast mit weitläufigen und prunkvollen Gemächern. Der Ort war also für die Abhaltung größerer Festlichkeiten wohl geeignet. Auch würde es wohl nicht an Reittieren und Sänften gefehlt haben, um eine vornehme Gesellschaft zu befördern. Anderseits scheint der Text des Evangeliums die Annahme auch nicht erzwingen zu wollen, daß Gastmahl und Hinrichtung im gleichen Gebäude erfolgten. Wenn Markus schreibt (6, 27): «Und sogleich schickte der König einen Henker ab», und Matthäus (14, 10): «Und er sandte hin und ließ Johannes im Gefängnis enthaupten», dann kann das Ziel des Henkers, der abgeschickt wird, in der Nähe wie auch in der Ferne liegen.

Die Heilige Schrift betont nur, daß die Tänzerin den Kopf verlangte und der König sofort den Befehl gegeben hat, ihn zu bringen. Zwischen dem Verlangen der Tänzerin und dem Befehl des Despoten ist kein Aufschub eingetreten. Es ist aber denkbar, daß bis zu dem Zeitpunkt, da das Haupt des Täufers auf kostbarer Schüssel gereicht wurde, sowohl Stunden als auch im schlimmsten Fall zwei bis drei Tage verstreichen konnten. Dieses letztere in dem Fall, daß das festliche Gelage in Galiläa, etwa in der Residenzstadt Tiberias stattgefunden hat, während Johannes auf Machärus schmachtete. Ein Eilbote auf schnellem Reitkamel konnte diese Strecke wohl in zwei bis drei Tagen zurücklegen. Auch müssen die Festlichkeiten anläßlich des fürstlichen Geburtstages nicht unbedingt auf einen Tag beschränkt bleiben. Sie können sich sehr wohl über mehrere Tage hingezogen haben. *F. J. Zinniker, Pfarrer, St. Joseph, Luzern*

Um das Tempo katholischen Betens

EINE AUSSPRACHE UNTER SEELSORGERN

In «Una Sancta», Rundbriefe für interkonfessionelle Begegnung, 1. Heft des 9. Jahrganges (nach Mitteilung des «Christlichen Sonntags» vom 14. 2. 1954) stellt Propst Asmussen, Kiel, eine Betrachtung an über das Beten von Katholiken und Evangelischen. Ich möchte nur seine kritische Bemerkung über die Schnelligkeit, mit welcher nach seiner Beobachtung Gebete in den katholischen Gemeinden gesprochen werden, herausnehmen. Der Berichterstatter des «Christlichen Sonntags» fügt dazu: «Wir können darauf nur antworten, daß es nicht überall so ist; daß dort, wo es leider so ist, der nachdenkliche katholische Christ so fühlt wie er.» — Genügt diese Entschuldigung? Überzeugt sie? Daß es «nicht überall» so ist, ja — etwa in kontemplativen Orden; daß es aber nicht doch meistens so ist, daß es fast charakteristisch ist für katholische *Gemeinden*, daß das Gegenteil geradezu eine aufsehenerregende Ausnahme ist, wer wollte es leugnen? Und so hat der «nachdenkliche katholische Christ» wirklich viel Stoff zum Nachdenken und zum Bedauern.

Wollten wir darauf hinweisen, daß uns das salbungsvolle Pathos mancher protestantischer Pfarrer noch mehr auf die Nerven geht, daß auch in der Liturgie der Ostkirche die große Zahl von Gebeten in einem akrobatischen Tempo abgewickelt wird, so weisen wir wohl auf Fehler und Ungereimtheiten hin, die auch anderwärts passieren, entschuldigen aber nicht unsere eigenen.

Ich möchte heute nur Fragen stellen, die eine Diskussion anregen sollen ... und eine Gewissenserforschung, in der wir uns gegenseitig und nicht etwa nur der gesetzgeberischen kirchlichen Führung helfen wollen. Ich weise auf gewisse Ungereimtheiten hin in unserm «Gebetsbetrieb» — welch schrecklich Wort, aber leider müssen verschiedene Frömmigkeitsäußerungen so charakterisiert werden.

Fangen wir bei uns an: Die Kirche legt uns das Brevier in die Hand: das hast du täglich zu rezitieren, als Gebet! Laß dich tragen von den geheiligten Worten der Psalmen zu Gott hin! Das Brevier ist dir so eine Hilfe des Betens und zugleich eine Kontrolle, daß das Beten in deinem Leben nicht aussetzt; es gibt einen gewissen Rhythmus, der trägt — menschlich psychologisch sehr fein gedacht. Doch nicht so fein, daß es nicht mißbraucht werden könnte: es wird «persolviert», das Herz ganz und gar bei seiner Aufgabe, wenn es gut geht, bei seiner Lese- und Lippenarbeit; vielleicht zu einer Zeit, die ohnehin für nichts Rechtes gebraucht werden kann — im Wartsaal, in der Eisenbahn, auf der Straße — es muß doch untergebracht sein! Kein Wunder, daß da der das beste Leistungsgefühl hat, der mit dieser Arbeit möglichst speditiv zu Ende kam. Josef Pascher, der ein so wertvolles Büchlein geschrieben: «Inwendiges Leben in der Werkgefahr» (Freiburg, 2. Aufl., 1952), würde sagen: Hier ist zum «Werk» erstarrt, was eigentlich Lebensäußerung sein sollte — wie das Singen und das Tanzen nie Werk, sondern Leben ist, es sei denn, es handle sich um ein rein lukratives, berufsmäßiges oder gar ein kommandiertes; dann aber ist es auch erstarrt und denaturiert. Ja, «berufsmäßig» ... : so können wir Priester nicht Beter sein, es sei denn, und so soll es sein, der Beruf selber werde zur lebendigen Liebe und damit dem Bereich eines kalten Obligatoriums entzogen. Es ist sinnvoll, daß die Kirche uns ein Obligatorium gibt auf bestimmte Zeiten und auch auf bestimmte Formeln, denn wir bleiben ja Menschen aus Fleisch und Blut und werden nicht zeit- und raumentrückte Geister. Aber dann sind diese Zeiten und Formeln die «vehicula orationis», schaffen Raum, in dem wir betend vor das göttliche Du treten. Oder haben sie etwa für sich abgelöst einen Wert, als Lippenbewegung und Lufterschütterung? Dann wüßte ich nicht, was wir der tibetischen Gebetsmühle voraushaben.

Was sagen wir dazu, daß ein Priester oft gar nicht mehr imstande ist, an der heiligen Messe eines andern teilzunehmen, sich mit diesem Opfer betend zu vereinen, daß er nur die «Leere» ausfüllen muß, indem er Brevier oder Rosenkranz oder andere offizielle oder inoffizielle Pflichtgebete «unterbringt»? Was sagen wir dazu, daß wir uns bei einer abendlichen Volksandacht, der wir beiwohnen, heroisch dagegen wehren, durch die betende und singende Gemeinde in unserm privaten Rosenkranzbeten — das muß oder sollte doch untergebracht werden — «gestört» zu werden? Warum wahren wir uns nicht die Freiheit, dieses von der Kirche angeratene, nicht befohlene Gebet einmal sinnvoll auszulassen, anstatt sinnlos in einer gemeinsam betenden Gemeinde drin zu knien, ohne sich ihr anzuschließen? Kommt es denn da wirklich auf die Formel an, daß sie getan sei, und nicht eher auf die Gebetsgesinnung, die sicher in diesem Fall besser getragen wird durch die äußere Teilnahme am Volksgebet?

Ich glaube, dadurch auf einige Ansatzpunkte hingewiesen zu haben, an denen sich das Tempo gerade priesterlichen Betens entwickeln kann. Das ist nur ein neuer Beleg dafür — wenn er noch nötig wäre —, daß auch Gutes und Bestes (wie Breviergebet, Hochschätzung des Rosenkranzes) zu Mißbräuchen Anlaß bieten kann. Wir wollen uns auf die spezifisch katholischen Ansatzpunkte besinnen und bessern, oder doch wenigstens den Kampf nie aufgeben; denn ihn ganz gewinnen, hieße den vollkommenen Beter und Christen in uns und in unserer Gemeinde gestaltet haben.

Wie äußern sich Konfratres zu den spezifischen Gefahren des Ablaßbetens, der Toties-quoties-Ablässe, des serienweisen Vaterunserbetens für alle möglichen Anliegen, der Verwendung des Vaterunsers als Füllsels, um Kunstpausen, etwa nach der Predigt im Hochamt, zu vermeiden? Und wie steht es um die Entwicklung der Liturgie als Funktion oder Index einer Verwerklichung von Gebeten: fragen wir uns, warum der Priester im Hochamt Gloria und Credo still für sich zu rezitieren hat, wenn es doch — im Idealfall natürlich! — gemeinsam gesungen wird? Warum hat er die Epistel und das Evangelium auch für sich allein zu lesen, warum genügt das Vorlesen durch den Subdiakon bzw. Diakon nicht, dem doch alle zuhören sollen? Und warum hat die erneuerte Liturgie der Osternacht mit diesen Traditionen gebrochen oder eher die bessere Tradition wieder zu Ehren gezogen? Da hört der Celebrans bei den Lesungen zu — auf seine Lippenarbeit kommt es wirklich nicht mehr an. Da werden die Komplet des Samstagabends und die Matutin der Osternacht ruhig fallengelassen; eine sklavisch rubrizistische Zeit hätte das nicht übers Herz gebracht.

Wir Priester als die Gebetserzieher unseres Volkes müssen uns auch mit diesen Fragen auseinandersetzen, daß wir wach das Einreißen von Mißbräuchen hindern und vor eingerissenen nicht einfach blind kapitulieren, wenn wir auch nicht unklug im Kampf gegen das Unkraut den guten Weizen gefährden dürfen. *J. T.*

Im Dienste der Seelsorge

Die Erkennungsmarke und die Identitätskarte des Wehrmannes

Gemäß Genfer Abkommen vom 12. August 1949 zum Schutze der Kriegsopfer erhält jeder Wehrmann nebst der Erkennungsmarke auch eine Identitätskarte. Alle Angehörigen der Armee erhalten entweder die allgemeine Identitätskarte oder die besondere Identitätskarte für das Sanitäts- und Seelsorgepersonal. Die Bedeutung der beiden Karten ist ganz verschieden. Die allgemeine Identitätskarte bestätigt, daß der Inhaber zur Schweizerischen Armee gehört und den Schutz des Genfer Abkommens vom 12. August 1949 über die Behandlung der Kriegsgefangenen genießt. Die besondere Identitätskarte dagegen legitimiert den Inhaber als Angehörigen des Sanitäts- und Seelsorgepersonals und bestätigt, daß er das Recht hat, das internationale Schutzabzeichen, die Rotkreuzarmbinde zu tragen und in dieser Eigenschaft den besonderen Schutz des Genfer Abkommens vom 12. August 1949 zur Verbesserung des Loses der Verwundeten und

Kranken der bewaffneten Kräfte im Felde genießt. Der Wehrmann, der die Rotkreuzarmbinde trägt und mit der besonderen Identitätskarte für das Sanitäts-und Seelsorgepersonal ausgerüstet ist, kann nicht in Kriegsgefangenschaft geraten. Der Gegner ist verpflichtet, das mit der Rotkreuzarmbinde und der besonderen Identitätskarte ausgerüstete Personal nur insofern zurückzuhalten, als es der gesundheitliche Zustand, die geistigen und religiösen Bedürfnisse und die Zahl der Kriegsgefangenen erfordern. Die so zurückgehaltenen Personen werden nicht als Kriegsgefangene betrachtet, müssen jedoch zum mindesten im Genuß sämtlicher Bestimmungen des Genfer Abkommens über die Behandlung der Kriegsgefangenen stehen. Erkennungsmarke und Identitätskarte erleichtern die Übermittlung von Nachrichten über Gefangene, erleichtern die Nachforschungen nach Vermißten.

Jeder Wehrmann wird also im ureigensten Interesse zu Erkennungsmarke und Identitätskarte Sorge tragen und darüber wachen, daß sie weder verlorengehen noch in fremde Hände geraten. Ganz besonderes Augenmerk wird er darauf lenken, daß die auf Erkennungsmarke und Identitätskarte enthaltenen Angaben stimmen und miteinander übereinstimmen. Damit keine Zweifel über die Richtigkeit der Identitätskarte und Erkennungsmarke aufkommen können, wird er sich hüten, irgendwelche Änderungen von sich aus anzubringen. Solche Änderungen dürfen nur von den zuständigen militärischen Stellen vorgenommen werden.

Auf Erkennungsmarke und Identitätskarte wird auch die *Konfessionszugehörigkeit des Wehrmannes* eingetragen. Diese Eintragung ist sowohl in Friedens- wie in Kriegszeit von größter Wichtigkeit. Anhand dieser Eintragung kann das zahlenmäßige und prozentuale Konfessionsverhältnis in den einzelnen Truppen errechnet werden, und darnach entscheidet sich dann auch die Zuteilung von Feldpredigern. Bei Unglücksfällen, Krankheitsfällen, Todesfällen in der Rekrutenschule, in den Wiederholungskursen oder im Aktivdienst gibt die Erkennungsmarke sofort Aufschluß, ob der protestantische oder katholische Feldprediger beigezogen werden muß, damit der Wehrmann in den Genuß der Seelsorge und Sterbehilfe gelangt, wie solche seiner Konfession eigen sind.

Im Interesse der konfessionellen Betreuung wird es darum von Vorteil sein, wenn jeder Seelsorger alle, welche ins wehrpflichtige Alter eintreten oder schon wehrpflichtig sind, genau instruiert über die genaue Bezeichnung der zutreffenden Konfession. J. M.

Waffenplatzseelsorge

Erfreulicherweise sind am Ausbau der Waffenplatzseelsorge militärische und kirchliche Instanzen interessiert. Der bisherige Ausbau ist stark verbunden mit demjenigen der Armeeseelsorge als solcher.

In den letzten Jahren wurden die Waffenplätze zahlenmäßig stark vermehrt. Die Ernennung der erforderlichen Feldprediger blieb aber etwas im Rückstand. Viele Truppenfeldprediger wurden zugleich Waffenplatzfeldprediger und mußten einen oder mehrere Waffenplätze zur seelsorglichen Betreuung übernehmen. Auf Waffenplätzen mit mehrsprachigen Schulen und Kursen werden neben den eigentlichen Waffenplatzfeldpredigern der beiden Hauptkonfessionen auch noch Feldprediger der verschiedenen Landessprachen eingesetzt, um so auch die sprachlichen Minderheiten zu berücksichtigen und zu betreuen. Die Überbeanspruchung der Waffenplatzfeldprediger konnte die unbefriedigende Betreuung der Waffenplätze nicht immer beheben.

Die fortschrittliche Entwicklung der Waffenplatzseelsorge basiert auf der Dienstordnung für Feldprediger und den Weisungen des Chefs der Ausbildung.

Spätestens zu Beginn der Schulen werden die Waffenplatzfeldprediger durch den Schulkommandanten aufgeboten zu einer gemeinsamen Besprechung. Diese Besprechung dient vor allem der engeren Zusammenarbeit mit den Feldpredigern und gibt so den Schulkommandanten Gelegenheit zur näheren Orientierung über Aufgaben und Zweck der Waffenplatzseelsorge.

Die Waffenplatzfeldprediger sind in den Rekrutenschulen in vermehrtem Maße einzusetzen. Im Minimum 11 Tage, wovon 5 Tage auf die Zeit der Verlegung fallen.

Zu Beginn der Schulen und Kurse werden durch Schulbefehle und Anschlag die Adressen der Waffenplatzfeldprediger bekanntgegeben.

In den Offiziersschulen und Unteroffiziersschulen ist den Waffenplatzfeldpredigern die Möglichkeit geboten, mit den Schülern Kontakt aufzunehmen, und zu Beginn der Schule findet eine Theoriestunde des Feldpredigers statt.

Bei Unglücksfällen, schweren Krankheitsfällen, Evakutionen und Todesfällen sind die Waffenplatzfeldprediger rechtzeitig zu orientieren durch Schulkommandant und Schularzt.

Arrestanten können von der Möglichkeit des Besuches durch den Waffenplatzfeldprediger Gebrauch machen.

Dem Vortragsdienst der Waffenplatzfeldprediger ist volle Aufmerksamkeit zu schenken, um bei dieser Gelegenheit die Einzelseelsorge anzubahnen.

Jedermann, der den Wert der Waffenplatzseelsorge zu schätzen weiß, nimmt mit dankbarer Anerkennung Kenntnis von den Weisungen des Ausbildungschefs, welche eine nutzbringende Waffenplatzseelsorge gewährleisten. J. M.

ORDINARIAT DES BISTUMS BASEL

Wahlen

H.H. Dr. theol. Otto Wyß wurde zum Domkaplan in Solothurn gewählt; H.H. Franz Strütt, bisher Vikar an der Dreifaltigkeitskirche in Bern, zum Pfarrer von Interlaken; H.H. Alois Wyß, bisher Pfarrer in Holderbank (SO), zum Pfarrer in Aesch (LU); H.H. Xavier Saucy, bisher Professor am Collège Saint Charles in Pruntrut, zum Pfarrer von Undervelier (BE).

Aus dem Leben der Kirche

SCHWEIZ

Wahl eines neuen Domdekans in Freiburg

Am 13. April wählte der Staatsrat des Kantons Freiburg in Ausübung des ihm durch die Bulle «Sollicitudo omnium Ecclesiarum» (vom 17. Oktober 1924 betreffend der Erhebung der Stiftskirche St. Niklaus zur Kathedrale) verliehenen Privilegs zum neuen Dekan des Domkapitels Can. *Léon Kern*. Diözesanbischof Charrière hatte «audito Capitulo» dem Staatsrat für die Vornahme der Wahl eine Dreierliste unterbreitet. Da die kanonische Institution der Dignitäten des Kathedralkapitels gemäß der Bulle von 1924 dem Heiligen Stuhl vorbehalten ist, erhält diese Ernennung erst nach Genehmigung durch den Papst Rechtskraft. Domdekan Kern, der zweite Dignitär des Kathedralkapitels, folgt in seinem neuen Amt Mgr. Pasquier nach, der am 3. Januar 1953 gestorben ist.

Die Lehrschwestern vom Hl. Kreuz, Menzingen

Die Kongregation der Lehrschwestern vom Hl. Kreuz in Menzingen — eine Gründung des Kapuziners Theodosius Florentini und deren Protektor der Hl. Vater (seit 1930) ist — zählt 3315 Schwestern in 8 Provinzen und 471 Niederlassungen, d. h.: Schweiz (mit Città del Vaticano, Madrid, Säckingen und Wehr) 1878 Schwestern, 296 Niederlassungen; Provinz Bayern 175 Schwestern und 18 Niederlassungen; Provinz Südafrika (inkl. Prokura Basutoland sowie Belfast und Boppard), 636 Schwestern und 64 Niederlassungen; Provinz Chile 269 Schwestern und 27 Niederlassungen; Provinz Italien 179 Schwestern und 40 Niederlassungen; Provinz England 40 Schwestern und 3 Niederlassungen; Provinz Indien (inkl. Prokura Ceylon) 104 Schwestern und 17 Niederlassungen; Provinz Argentinien 34 Schwestern und 6 Niederlassungen. An der Spitze der Kongregation steht Mutter Maria *Carmela Motta* von Airolo (Tessin), seit 1947 Generaloberin. Im Vatikan versehen unter der Leitung von Generalprokuratorin Mutter Pascalina Lehnert zwei Schwestern den päpstlichen Haushalt; weitere Schwestern sind im nordamerikanischen Kolleg in Rom tätig.

DEUTSCHLAND

Katholische Siedlungsarbeit in Berlin

Der Bischof von Berlin, Wilhelm Weskamm, hat eine «Katholische Siedlerberatungsstelle im Bischöflichen Ordinariat» eingerichtet. Dieser Maßnahme sollen weitere mit dem Ziele folgen, der katholischen Siedlungsarbeit in Westberlin, für die seit den Tagen Dr. Carl Sonnenscheins nur wenig geschehen ist, einen neuen Impuls zu geben.

Die wirtschaftlichen Schwierigkeiten Berlins haben es seit 1945 den Berliner Diasporakatholiken nicht ermöglicht, aus eigener

Kraft diese notwendige Arbeit zu erfüllen. Sie haben sich daher an die Glaubensbrüder in der Bundesrepublik und im Ausland mit der dringenden Bitte gewandt, durch Bereitstellung von finanziellen Mitteln hier zu helfen. Vor allem sollen sich die katholischen Unternehmer- und Wirtschaftskreise Westdeutschlands durch Bereitstellung von steuerbegünstigten Darlehen beteiligen.

Die heimatvertriebenen Priester in Deutschland

Gegenwärtig leben in der Bundesrepublik und in der Sowjetzone 2365 heimatvertriebene Weltpriester und 562 Ordensgeistliche. Den stärksten Anteil stellt Schlesien mit 1086 Priestern, von denen 911 aus dem Erzbistum Breslau stammen.

NORWEGEN

Jesuitenhetze in Norwegen

Obwohl in Norwegen 1845 die volle Religionsfreiheit eingeführt wurde, besteht immer noch ein sogenanntes Jesuitenverbot, das den Jesuiten Aufenthalt und Wirksamkeit auf dem Landesterritorium untersagt. Anläßlich der bevorstehenden Unterzeichnung der Konvention betreffend der Menschenrechte wurde im Storting (Reichstag) ein Vorschlag zur Abänderung des Jesuitenparagraphen eingebracht. Eine Reihe evangelischer Organisationen haben einen wahren Feldzug dagegen eingeleitet; Anführer sind Professoren der «Menighedsfakultet» (Gemeindehochschule), an der etwa die Hälfte der norwegischen Geistlichen ihre Ausbildung erhalten. Eine Zeitungskampagne wütet seit einiger Zeit gegen die Aufhebung des Paragraphen, und die Jesuiten werden in Wort und Schrift als «Jesuiten-Faschisten» angeprangert. Der Gesetzesvorschlag kommt nach kurzer Zeit zur Verhandlung.

AUSSEREUROPÄISCHE LÄNDER

Ältester Bischof der Welt in Mexiko gestorben

Im hohen Alter von 96 Jahren starb der Bischof von Saltillo (Mexiko) Mgr. *Echavarria.* Er wurde am 6. Juli 1858 in Bacubirito geboren, empfang 1886 die Priesterweihe, wurde Ende 1904 zum Bischof ernannt und im darauffolgenden Februar zum Bischof geweiht. Mgr. Echavarria, der vom Hl. Vater 1936 die Auszeichnung eines päpstlichen Thronassistenten erhalten hatte, war der älteste Bischof der Welt.

Die katholische Kirche in Pakistan

Pakistan zählt gegenwärtig 76 760 000 Einwohner, von denen 65 900 000 (= 87%) Mohammedaner, 8 600 000 (= 11,2%) Hindu, 888 000 (= 1,1%) Animisten, 526 000 (= 0,7%) Christen, von denen 298 000 Protestanten und 228 000 Katholiken sind. Die Katholiken werden in 2 Erzdiözesen und 6 Diözesen von 297 Priestern seelsorglich betreut, 62 der Priester sind Pakistanen. 14 Alumnen und 5 Ordenskleriker bereiten sich derzeit auf das Priestertum vor. Die Priester werden in ihrer Arbeit unterstützt von 66 Ordensbrüdern, 584 Schwestern und mehr als 1000 Laienkatecheten. 363 katholische Schulen gibt es, die von 46 000 Kindern besucht werden. Weiters existieren 15 katholische Spitäler, 55 Apotheken, 31 Warenhäuser. Dazu kommen noch einige andere karitative Institute.

Kuba leidet unter erschreckendem Priestermangel

Der Priestermangel hat in Kuba in den letzten Jahren ein erschreckendes Ausmaß angenommen. Während vor hundert Jahren, als die Insel noch nicht eine Million Einwohner zählte, noch 779 Priester ihres Amtes walteten, sind es heute bei weit über fünf Millionen Einwohnern nur noch 639. Anderseits hat unterdessen die Tätigkeit der Sekten derart zugenommen, daß sie etwa den Umfang der katholischen Seelsorge erreicht. Den 639 katholischen Priestern stehen 431 Pastoren, den 425 katholischen Kirchen 669 protestantische Kirchen und Kapellen und den 166 katholischen Schulen, 102 protestantische gegenüber. Dabei wird die Zahl der nichtkatholischen Christen nur auf höchstens 400 000 geschätzt. Bei einer vom katholischen Akademikerverband Kubas durchgeführten Umfrage in den verschiedensten sozialen Schichten des Landes bekannten sich sogar 72 Prozent der Befragten zum katholischen Glauben. Ihre Unwissenheit war jedoch oft erschreckend.

Die Kirche hinter dem Eisernen Vorhang

Statistik der Opfer der Kirchenverfolgung in Polen

30 Bischöfe und 4500 Priester wurden seit Ende des Krieges Opfer der kommunistischen Zwangsherrschaft in Polen. Diese Zahlen veröffentlichte jüngst die polnische Exilregierung in einem «Weißbuch über die Situation der katholischen Kirche in Polen». Der byzantinische Ritus hat danach 15 Bischöfe, mehr als 3500 Priester und über 500 Kirchen und Kapellen verloren. Die Gotteshäuser wurden von den Sowjets beschlagnahmt und teilweise der schismatischen Orthodoxen Kirche übergeben. Vom lateinischen Ritus wurden mehr als 1000 Priester, 15 Bischöfe und Apostolische Administratoren und ein Kapitularvikar von den Kommunisten verhaftet, 50 Geistliche zu Gefängnisstrafen verurteilt. Über 100 Priester verschwanden spurlos.

... und in Jugoslawien

Der Präsident der titoistischen jugoslawischen Kommission für die Beziehungen zwischen Staat und Kirche, Radisavljevic, gab offiziell bekannt, daß in jugoslawischen Gefängnissen insgesamt 158 Priester befinden, von denen 124 römisch-katholisch, 32 orthodox und zwei protestantisch sind. Alle seien wegen «staatsfeindlicher Handlungen» verurteilt worden, ein Teil auch wegen «Kollaboration» während des Krieges, sagte er. Im letzten Jahr hätten 124 Priester das Gefängnis verlassen können, davon 83 durch Begnadigung. Im laufenden ersten Vierteljahr 1954 seien vier orthodoxe und zwei katholische Geistliche wegen «staatsfeindlicher Handlungen» verurteilt worden.

Römische Nachrichten

Osterbotschaft Pius' XII. und Segen Urbi et Orbi

Am vergangenen Ostertag, mittags 12 Uhr, richtete der Hl. Vater von seinem Arbeitszimmer aus eine Botschaft an die Welt. Zuerst zeichnete der Papst ein Bild der Osterfreude. Sodann sprach er von der großen Angst, die heute wegen der drohenden modernen Waffen auf der Menschheit lastet. Die Botschaft des Papstes endete mit einem erneuten Friedensappell an die verantwortlichen Führer der Völker. Zum Schluß rief der Hl. Vater die Welt zum Gebet auf und bat die Gottesmutter um ihren Schutz. Nach der Ansprache erschien Pius XII. auf der äußern Loggia der Fassade der Peterskirche und spendete der riesigen Volksmenge, die den Petersplatz und die angrenzenden Straßen füllt, sowie der ganzen Welt — Urbi et Orbi — den Apostolischen Segen. Presseberichte melden, daß viele Menschen vor Rührung weinten, als sie den segnenden Papst wieder sahen, um dessen Leben die ganze katholische Welt in den letzten Wochen gebangt hatte.

Persönliche Nachrichten

Bistum St. Gallen

Neupriester *Alex Fischer* kam als Kaplan nach Niederbüren; Kaplan *Josef Halter,* Flawil, als Pfarrer nach Altstätten; Kustos *Josef Haltner,* Rapperswil, als Pfarrer nach Kobelwald; Kaplan *Emil Schaer,* Kaltbrunn, als Kaplan nach Flawil; Dr. *Paul Straßmann* als Kustos nach Rapperswil; Dr. *Johann Manser* als Kaplan nach Kaltbrunn; Pfarrer *Carl Romer,* St. Margrethen, wurde zum Dekan des Kapitels Rheintal, und Pfarrer *Karl Hutter,* Alt-St.-Johann, zum Dekan des Kapitels Obertoggenburg ernannt.

Pfarrer *Albert Eicher* resignierte auf die Pfarrei Rebstein und bezieht ein Priesterhaus im Donner.

Die fliegende Patrouille des Kardinals Lercaro

Der Erzbischof von Bologna, Kardinal *Lercaro,* bedient sich neuer seelsorgerischer Methoden, um den Kommunismus wirksam zu bekämpfen. Eines dieser Mittel ist die «fliegende Patrouille». Darüber berichtet ein gut unterrichteter Augenzeuge, *L. Bedeschi,* in einem Aufsatz: «Die fliegende Patrouille von Bologna». Wir entnehmen daraus folgende Einzelheiten:

«Die fliegende Patrouille ist von Kardinal Lercaro ‚Fraternitas' benannt worden, und er ist ihr Vorsitzender, eine Einrichtung unmittelbar unter seiner Leitung. Alle Mitglieder sind Geistliche, die religiösen Orden oder Kongregationen angehören. Sie stammen aus neun religiösen Genossenschaften und bilden sechs untereinander verbundene Gruppen unter der Unterleitung eines Generalsekretärs, des Franziskanerpaters Toschi. Wenn sie auch in ihren Klöstern ständig wohnen, sind sie doch von ihren Oberen dem Kardinal vollständig zur Verfügung gestellt, der für sie ein Haus errichtet hat, wo sie ihre organisatorischen Zusammenkünfte abhalten und ihre neuesten Erfahrungen auf dem Gebiete des Apostolates austauschen. Jede Gruppe verfügt über ein Auto, einen Kinoapparat, einen Lautsprecher und ein Magnetophon.

Unter den Hirtensorgen des Erzbischofs von Bologna steht in besonders bedrückender Form der schwere Mangel an Priestern im Vordergrunde. Es gibt im Erzbistum 46 Pfarreien ohne Pfarrer, und andere haben Pfarrer von 80 Jahren und darüber. In dieser Lage trat man die Wahlschlacht an. Für die katholische Kirche handelte es sich dabei nicht um Namen oder um Parteien, sondern vielmehr um die Freiheit, daß die Rechtes Gottes von den Bürgern genügend gewahrt werden können. Der Kardinal mun-

terte mit den Worten des Papstes die religiösen Orden zum Handeln auf. Gegenüber einem P. Guardian, der ihm die Gehorsamspflicht gegenüber den Regeln der Genossenschaft vorstellte, erwiderte er: ‚Erlitten während der Bombardements die Regeln der Genossenschaft nicht etwa Ausnahmen?' ‚Natürlich', antwortete der P. Guardian. Worauf der Kardinal liebenswürdig fortfuhr: ‚Wir stehen noch unter den Bombardements, mein lieber Pater.' So geschah es, daß jede religiöse Gemeinschaft dem Aufruf folgte. Die Provinz Emilia ist bekanntlich ein Land, wo die gegnerische Front des gottlosen Kommunismus glänzend organisiert ist. Man muß nur auf den Platz eines Ortes, in die Einzelgehöfte, auf die Felder, in die Gaststätten und in die Häuser des Volkes gehen, um beim Feinde gleichsam einhaken zu können. So wurde es wirklich gemacht.

Ein Zufall brachte es mit sich, daß der Kardinal mit seinem Auto eines Tages durch ein notorisch kommunistisches Bergdörfchen kam und dabei eine Art Volksversammlung auf dem Platze antraf, vor der ein Ordensgeistlicher predigte. Wenig Leute hörten ihn an. Aber hinter den Fenstern, in den Cafés, konnte man Neugierde bemerken. Der Kardinal ließ sein Auto halten' und beobachtete die Volksversammlung. Nach den Wahlen bestellte er den vorerwähnten Ordensmann, den Franziskaner P. Thomas Toschi, zu sich. Aus der Unterredung mit ihm entstand der Plan, eine Zusammenkunft mit allen Provinzialoberen der religiösen Orden der Zone abzuhalten, und die Ordensgeistlichen fanden sich für diese außergewöhnliche Tätigkeit bereit. Wie konnte man nun diesem Stoßtrupp, der sich so großherzig und wirksam geschlagen hatte, in den für den Ruf der Kirche so unebenen und unzugänglichen Gegenden eine ständige Form verleihen? Der Kardinal-Erzbischof verlangte von den Provinzialoberen, daß sie ihm jene Geistlichen überließen. So geschah es. An jenem Tage erstand in Bologna ‚Die Priester-Equipe', der der Erzbischof den Namen ‚Fraternitas' verlieh. Sie war nicht ein neuer Organismus mit autonomer und spezifischer Tätigkeit, die sich in die stattliche Schar der Kongregationen oder in die Katholische Aktion einreihte, sondern vielmehr eine ‚fliegende Patrouille' zur Unterstützung und zur Verbindung mit anderen Organisationen, um der Stimme der Kirche eine besonders schlagende Durchschlagskraft zu verleihen, damit sie dort vernommen wird, wo die dichte Dunkelheit normalerweise isolierend wirkt, und wohin der Priester in der Regel nicht gelangen kann, entweder weil er nicht da ist, oder weil es ihm am Angriffsschwung fehlt.

Die künftige Entwicklung zeichnet sich schon jetzt in fruchtbringender Mannigfaltigkeit ab. Wie schon erwähnt, zerfällt die ‚Fraternitas' in sechs Gruppen, und jede Gruppe nimmt besondere psychologische Eigenarten eines Sektors wahr und studiert sie, um sich besonders darauf einzustellen. Neben jeder Gruppe, die wie ein Trupp vorgeht, arbeiten noch einige junge Laien, die dem Geistlichen helfen oder ihn ersetzen müssen, wo immer die Umstände es erfordern. Im Programm dieser fliegenden Abteilungen steht es, als erste Erprobung zu bestimmten Zeitpunkten auf die Gehöfte mit dem Auto und dem Lautsprecher zu kommen und die Grundsätze der katholischen Lehre zu erklären, rechtzeitig eine öffentliche Protestkundgebung auf den Plätzen oder auf dem Lande zu veranstalten, dort, wo die Gegner führende Persönlichkeiten der Kirche der Verachtung preisgegeben haben, öffentliche Diskussionen abzuhalten und in jenen Gegenden zu helfen, wo es an Priestern mangelt. Alles in allem ist es nicht möglich, die verschiedenen Rollen dieser geistlichen Sondergruppe in ein programmatisches Schema zu bringen. Das Ganze ist eine fliegende Patrouille oder, wenn das besser gefällt, ein Stoßtrupp.»

Falsch wäre, zu glauben, daß der Leib der Kirche schon hienieden nur aus heiligmäßigen Gliedern bestehe, oder nur aus der Schar jener, die zur ewigen Seligkeit bestimmt sind. Der mit Zöllnern und Sündern zu Tische saß, versagt ihnen auch in seinem mystischen Leib den Platz nicht. Nicht jede Schuld, selbst schwere Schuld, trennt den Menschen vom Leib der Kirche, aber Glaubensspaltung, Irrglauben und Abfall trennen ihn.

Pius XII. in «Mystici Corporis»

SCHWEIZERISCHE KIRCHENZEITUNG
Wochenblatt. Erscheint jeden Donnerstag
Herausgeber:
Professorenkollegium der Theologischen Fakultät Luzern
Redaktionskommission:
Professoren Dr. Herbert Haag, Dr. Joseph Stirnimann, Can. Dr. Joh. Bapt. Villiger
Alle Zuschriften an die Redaktion, Manuskripte und Rezensionsexemplare sind zu adressieren an:
Redaktion der «Schweiz. Kirchenzeitung»
St.-Leodegar-Straße 9, Tel. (041) 2 78 20
Eigentümer und Verlag:
Räber & Cie., Buchdruckerei, Buchhandlung
Frankenstraße 7—9, Luzern
Tel. 2 74 22
Abonnementspreise:
Schweiz: jährl. Fr. 14.—, halbjährl. Fr. 7.20
Ausland: jährl. Fr. 18.—, halbjährl. Fr. 9.20
Einzelnummer 40 Rp.
Insertionspreise:
Die einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 14 Rp. Schluß der Inseratenannahme Montag 12.00 Uhr
Postkonto VII 128

BÜCHER VON THOMAS MERTON

Verheißungen der Stille

2. Auflage, 215 Seiten, Leinen Fr. 9.55. Kt. Fr. 7.30

Die einfach und schlicht dargestellten Wahrheiten wirken hier gerade dadurch, daß sie mit den Augen des modernen Menschen gesehen und in den Anschauungs- und Erlebniskreis des modernen Menschen hineingestellt werden.

«Geist und Leben», Würzburg

Auserwählt zu Leid und Wonne

Das Leben der flämischen Mystikerin Luitgard

Aus dem Englischen übersetzt von P. Sales Heß
206 Seiten. Leinen Fr. 9.80.

Was soll man an diesem Buch vorzüglicher nennen: die Kunst lebendiger Darstellung, die Offenheit und Zartheit in den vielen Problemen, die Klarheit über mystische Gaben, den getragenen Ernst oder den bezwingenden Humor? Eine herrliche Einheit von allem und eine wunderbare Schau in das Werden einer Heiligen. «Der Große Entschluß», Wien

Durch alle Buchhandlungen

Verlag Räber & Cie. Luzern

Wessenberger
für Reise und Ferien
in englischem Baumwollsatinette Fr. 48.—
in 100 % Nylon
sehr stark, äußerst leicht im Gewicht, in kleiner Tasche verpackt Fr. 78.—
Das führende Geschäft für Priesterkleider
ROOS—LUZERN
Frankenstr. 2 Tel. (041) 2 03 88

Schutzbecher
für Taufgelübde-Kerzen am Weißen Sonntag verhindern Tropfen auf Kleider und Bänke. Billigste Tellerform oder durchsichtige Becher.
J. Sträßle, Telefon (041) 2 33 18
Luzern

Religiöse Literatur
Buch- und Kunsthandlung
Räber & Cie.
Luzern

H. R. SÜESS-NÄGELI Kunstglaserei Zürich 6/57
Langackerstraße 67 Telephon (051) 26 08 76 oder 28 44 53

Verlangen Sie bitte Offerten oder Vorschläge!

Das neue Buch zu Ostern

Ein prachtvolles Geschenk für den Freund der Musik

KURT PAHLEN

Manuel de Falla

und die Musik in Spanien

Band 14 der »Musiker-Reihe«, mit Bildern, Notenbeispielen und Werkverzeichnis. 264 Seiten. In Leinen Fr. 14.15. – Wer Spanien und seine Kultur, aber auch wer die Musik unserer Zeit zu verstehen trachtet, der liest dieses ungewöhnlich anregende Buch. Als gründlicher Kenner spanischer Musik gibt der Komponist, Dirigent und Musikschriftsteller Dr. Kurt Pahlen im ersten Teil des Werkes einen klaren Überblick über die musikalische Entwicklung in Spanien seit dem Mittelalter. Den zweiten Teil widmet er, der persönliche Freund des Meisters Manuel de Falla, dessen Leben, dessen Werken und deren Deutung, für Musikwissenschafter und Musikliebhaber gleichermaßen aufschlußreich.

Weitere wertvolle Neuerscheinungen: Braunfels/Peterich, **Kleine italienische Kunstgeschichte** (Fr. 11.85) · Morten Korch, **Das blühende Moor von Kärholm** (Fr. 11.85) · Edison Marshall, **Durch Dschungel und Steppe** (Fr. 15.80) · Friedrich Schnack, **Cornelia und die Heilkräuter** (Fr. 13.95) · C. Wilkeshuis, **Patava, der junge Höhlenmensch** (Fr. 8.80 · Louis de Wohl, **Die Erde liegt hinter uns** (Fr. 12.80)

In allen Buchhandlungen

VERLAG OTTO WALTER OLTEN

Für die Real-, Sekundar- und Abschlußklassen

die seit Jahren beliebte und kirchlich empfohlene

Kleine Kirchengeschichte

von Pfr. Ernst Benz sel.
Präsident der schweiz. kath. Bibelbewegung.

Ansichtssendungen stehen gerne zur Verfügung.

Preise:
Einzelpreis Fr. 1.20, 10—50 Stück 1.10, ab 50 Stück 1.—

Bestellungen direkt an Selbstverlag:
Josef Benz, Marbach (St. Gallen)
Telefon (071) 7 73 95

Soutanen ab Fr. 150.—
Anzüge, kurz ab Fr. 180.—
Frackanzüge, 3teilig ab Fr. 280.—

Mäntel und Regenbekleidung in allen Größen und Preislagen.
Bekannt für gut und preiswert.

Verlangen Sie bitte Offerten.

Enzler + Co. GEGR. 1888
ALTSTÄTTEN SG.

Eingetr. Marke

Schon 20 Jahre

JAKOB HUBER *Kirchengoldschmied* **Ebikon**
Tel. (041) 24400 „Chalet Nicolai" Kaspar-Kopp-Str. 81
6 Minuten von der Tram-Endstation Maihof, Luzern

Sämtliche kirchlichen Metallgeräte: Neuarbeiten und Reparaturen, gediegen und preiswert

Gesucht treue, zuverlässige

Haushälterin

in Pfarrhaus der Nordwestschweiz.

Offerten erbeten unter 2842 an die Expedition.

Person gesetzten Alters **sucht Stelle** als

Haushälterin

in kleinere Kaplanei. — Offerten erbeten unt. Chiffre 2843 an die Expedition der KZ.

Telephon (033) 2 29 64

Fabrikation von Präzisions-Turmuhren modernster Konstruktion

Umbauten in elektroautomatischen Gewichtsaufzug

Zifferblätter, Zeiger

Revisionen und Reparaturen aller Systeme

Wir beraten Sie kostenlos und unverbindlich

Kirchen - Vorfenster

in bewährter Eisenkonstruktion erstellt die langjährige Spezialfirma

Joh. Schlumpf AG. Steinhausen
mech. Werkstätte Tel. (042) 4 10 68

Verlangen Sie bitte unverbindlichen Besuch mit Beratung und Offerte.

BORIS SIMON

Les chiffonniers d'Emmaüs

(avec l'Abbé Pierre!)

Die grausame Kälte des vergangenen Winters hat mit erschreckender Deutlichkeit die soziale Not der Obdachlosen in Paris aufgezeigt. Aber ein Priester, Abbé Pierre, war da, der sich dieser Armen angenommen hat und ganz Frankreich hat auf seinen Appell gehört. Dieses Buch wendet sich an weiteste Kreise, an Fürsorger, Seelsorger und Pfarreihelfer, denen die Not der Obdachlosen anvertraut ist.

252 Seiten, broschiert Fr. 6.10

Buchhandlung Räber & Cie., Luzern

E. Gallati
GOLD- + SILBERSCHMIED
ZINNGIESSER
LUZERN
BASELSTR. 58 TEL. 31738
BEDIENT SIE GEWISSENHAFT UND PREISWERT

Weihrauch

Rauchfaß - Kohlen

Prima Ewiglichtöl

J. Sträßle, Luzern, Tel. 041/2 33 18

ST. KLEMENS

Bischöflich empfohlenes
Privat-Gymnasium
für reifere Anfänger ab 15 Jahren

Rascherer Studiengang zur Matura
Freie Berufswahl

Beginn des 23. Kursjahres
Ende September

Prospekte Jahresbericht Referenzen

Rektorat St. Klemens
Ebikon (Luz.)

Speisekelche

in sehr großer Auswahl aller Größen. Handwerkliche Arbeiten aus Luzerner Werkstätten. Konsekrations-Ziborien zu Gelegenheitspreisen.

J. Sträßle, Ars Pro Deo, **Luzern**

Meßweine
sowie **Tisch- u. Flaschenweine**
beziehen Sie vorteilhaft bei
Fuchs & Co., Zug
Telephon (042) 4 00 41
Vereidigte Meßweinlieferanten

Stallsegen „Glück i Stall"

Holzbrandtafeln 18/23 cm hoch mit kurzem Gebet und St.-Wendelins-Figur aus Kupfer zum Anbringen an Stalltüren oder in Bauernstuben. — Verkaufspreis Fr. 6.90. Zu beziehen beim Hersteller

Gottfr. Nideröst, Schwyz
Tel. (043) 3 23 70
Gefl. unverbindlich Muster zur Ansicht verlangen.

Inserat-Annahme

durch RÄBER & CIE.,
Frankenstraße, LUZERN

Das neue Buch zu Ostern

Ein Lese-, Lern- und Nachschlagewerk in fünfter Auflage

WERNER BRAUNFELS/ECKART PETERICH

Kleine italienische Kunstgeschichte

Mit 32 ganzseitigen Bildern. In Ganzleinen Fr. 11.85. – Italien ist ein Wunderland. Durch alle Zeiten hindurch hat es die Bewohner nördlicher Landstriche verzaubert: Die Schönheit seiner Erde, die Süße seiner Weine, die Liebenswürdigkeit seiner Menschen hören nicht auf, bewundert, getrunken und geliebt zu werden. Jahr um Jahr fahren Tausende hinunter in die Helle südlicher Landschaft. Sie alle suchen die Begegnung mit dem, was »Italien« heißt. Wo aber fänden sie italienisches Wesen deutlicher als dort, wo es sich am reinsten offenbart: In der Kunst? – Auf gemeinsamen Reisen durch die Apennin-Halbinsel haben die beiden – als Kunsthistoriker der eine, als Dichter der andere – »eine konzentrierte und zugleich höchst angenehm lesbare Gesamtdarstellung von tausend Jahren italienischer Kunst ausgearbeitet« (»Neue Zürcher Zeitung«, anläßlich der vierten Auflage des Buches). – Den Italienfreunden, den Italienkennern, den Italienfahrern sei dieses Buch deshalb vorgelegt. Es wird ihnen ein zuverlässiger Führer und treuer Begleiter sein.

Weitere wertvolle Neuerscheinungen: Morten Korch, **Das blühende Moor von Kärholm** (Fr. 11.85) · Edison Marshall, **Durch Dschungel und Steppe** (Fr. 15.80) · Kurt Pahlen, **Manuel de Falla und die Musik in Spanien** (Fr. 14.15) · Friedrich Schnack, **Cornelia und die Heilkräuter** (Fr. 13.95) · C. Wilkeshuis, **Patava, der junge Höhlenmensch** (Fr. 8.80) · Louis de Wohl, **Die Erde liegt hinter uns** (Fr. 12.80)

In allen Buchhandlungen

VERLAG OTTO WALTER OLTEN

Bestbekannte Werkstatt für Erstellung von Kelchen, Monstranzen, Tabernakeln etc., gediegen und reell

AD. BICK
WIL (SG)
Altmeister
mit jungen Hilfskräften

Fachgeschäft seit 1840
Garantie - Feuervergoldung • Renovationen
Billige Preise • Tel. (073) 6 15 23 • Mattstr. 6

Soeben erschienen:

Auf den Spuren Jesu in Palästina

von Prof. Dr. Herbert Haag, Luzern

2 Karten, 24 Textseiten, 32 Bildtafeln, brosch. Fr. 3.80

Bestellen Sie schon jetzt, wir merken Ihren Auftrag gerne vor!

Buchhandlung Räber & Cie., Luzern